

## Exaltierter Entdeckergeist

Maria João am Jazzfestival

Von Michael Gasser

**Basel.** «Es ist die Pflicht eines Künstlers, alles zu riskieren», betont Maria João bei ihrem Auftritt am Jazzfestival Basel und hält sich an ihr eigenes Diktum. Während ihre beiden Begleiter, Andre Nascimento und João Farinho, den Computern und Keyboards archaische Rhythmen und pulsierende Beats abringen, gibt sich die Portugiesin ganz ihrer stimmlichen Expressivität hin.

Vogelgezwitscher macht sich breit, Maria João rudert mit den Armen und beginnt ins Mikrofons zu hauchen. Bevor sie die Texte ausstösst, werden diese ausgiebig im Mund gewälzt. Ihr Ausdruck ist dabei ebenso suggestiv wie theatralisch. João seufzt trunken wie Marilyn Monroe beim Geburtstagsständchen für John F. Kennedy, treibt das Spiel allerdings erheblich weiter – hin zu Jauchzern oder Hingeschnauztem. Die Künstlerin versteht es, mit ihrem Gesang ansatzlos die Farben zu wechseln und auch die Schüchternheit zu mimen, nur um sich Sekunden später furios zu gebärden.

Das João zum Exaltierten neigt, zeigt sich nicht zuletzt an ihrer Garderobe: Sie trägt eine voluminöse Robe, die als Hochzeitskleid durchgehen könnte, sowie einen verästelten Kopfschmuck, ähnlich jenem der Elfenkönige in «The Hobbit». Die 59-Jährige jagt in ihren Liedern der Intensität nach und präsentiert sich kompromisslos: In «Gobbledygook» mischt sie Portugiesisch und Englisch mit Kauderwelsch und nimmt dabei verschiedene Vokalrollen ein, mal Unschuldslamm, mal atemloser Greis. Währenddessen liefern Nascimento und Farinho rasante Sounds, die sich eher am Trip-Hop und Ambient denn am Jazz orientieren.

### No risk, no fun

«Ich experimentiere, aber ich habe keine Ahnung, was ich mache», kokettiert João. Und lässt so das Publikum im ausverkauften Gare du Nord wissen, wie sehr sie die Improvisation schätzt. Ihre Stimmakrobatik zeichnet sich durch gewagte Hüpfen, unerwartete Schlenker und vor allem durch ihre Unbändigkeit aus. Das Resultat ist nicht immer eingängig, nicht immer gefällig, aber voller Entdeckergeist. Zur Auflockerung wirft das Trio auch mal eine Prise Samba oder einige Jazz-Grooves ein. Das soll nicht auf eine falsche Fahrt führen, sondern für Ruhe sorgen vor dem nächsten Wagnis. João's Prämissen: no risk, no fun.

Dies gilt auch für die Zugabe, «The Lion Sleeps Tonight». Für das Solomon-Linda-Stück, besser bekannt als «Wimoweh», drängt João ihre Musiker weg von den Instrumenten und hin zum gemeinsamen A-cappella-Gesang. Dieser gelingt zwar nicht fehlerfrei, doch das Resultat wirkt frisch und kraftvoll. Und weil João ihre Lieder stets neugierig angeht, wird das Konzert zum Ereignis.



**Halbszenisch.** Von links: Rea (Elise Caluwaerts), Kaiserin (Anna Wall) und Romulus (Alejandro Meerapfel). Foto Nadine Reinert

## Und leise singt das Orchester Wehmut

«Romulus der Grosse» des Basler Komponisten Andreas Pflüger

Von Sigfried Schibli

**Basel.** Die Komödie «Romulus der Grosse» gilt nicht als Friedrich Dürrenmatts stärkstes Stück. Entsprechend selten sind Aufführungen des 1949 am Basler Stadttheater uraufgeführten Textes. Auch die Vertonung als Oper hat länger auf sich warten lassen als bei anderen Dürrenmatt-Dramen: Erst Ende 2015, 25 Jahre nach Dürrenmatts Tod, kam eine Romulus-Oper des Basler Komponisten Andreas Pflüger (75) in Neuenburg auf die Bühne. Jetzt wurde die Produktion in der «Druckereihalle im Ackermannshof» wiederholt – leider nur zwei Mal, was angesichts des enormen Aufwands und der Qualität dieser Arbeit ein Jammer ist.

Pflüger hat mit seinem Librettisten Wolfgang Willaschek eine knapp hundert Minuten dauernde Fassung erstellt, die alles Wesentliche erzählt und den Wortlaut des Dürrenmatt'schen Dramas in starker Raffung bewahrt. Man erlebt auf der Bühne einen machtmüden Kaiser, der nur noch Hühner züchtet, seinen Weinkeller leer trinkt und dem Ende seines Reiches an den Iden des März mit lustvoller Resignation entgegenblickt. Seine Frau Julia lässt er emotionslos ziehen, die Tochter Rea verknüpelt er aus Opportunismus mit einem Hosenfabrikanten, und im Germanen-

kaiser Odoaker findet er überraschend einen faulen Verbündeten.

Das Libretto fordert den virtuoseren Könner Pflüger zu einer Höchstleistung an Polystilistik heraus. Da gibt es alles, vom lautmalerschen Gackern in den Holzbläsern bis zum hohlen Blechbläser-Hymnus, von der Liebesmelodie der Violine und der Harfen-Imitation für die Tochter Rea bis zur Barock-Parodie beim jungen Theoderich – eine Hosenrolle wie die des Hosenfabrikanten Cäsar Rupf (Violetta Radomirska). Und immer wieder den für Pflüger typischen Klangstrom, ein dichtes Geflecht instrumentaler Linien, in die scharfe Akzente wie Axthiebe einfallen.

### Lachende Instrumente

Die Chance zu charakterisierenden Wendungen wie das salbungsvolle Melos für Romulus lässt sich Pflüger nicht entgehen, ebenso ein instrumentales Lachen zur Aussage, das Römische Reich sei insolvent. Bevor die Kaiserin flieht, singt das Orchester leise Wehmut. Monoton ist diese Musik gewiss nicht, und das Orchester Musique des Lumières spielte sie unter Facundo Agudins straffer Leitung ausnehmend farbig und charakteristisch.

Während im Vorfeld noch von einer Regisseurin die Rede war, wurden die

Basler Aufführungen im Programmheft als «konzertant» bezeichnet; offenbar ist die Regisseurin auf dem Weg von der Romandie ans Rheinknie abhandengekommen. Korrekter wäre wohl «halbszenisch», denn es gab in der Druckereihalle des Ackermannshofs durchaus szenische Elemente. Das kaiserliche Personal war in herrschaftliches Rot gekleidet, der verzweifelte Bote Spurius Titus Mamma (Daniel Issa) war auch optisch eine Lachnummer, und den ganzen Abend lang geisterte eine Köchin über die Bühne, die auch als Reinmachefrau und Mundschenk des Kaisers amtierte. Mehr als nur ein pittoresker Hintergrund waren die Videos von Leandro Suarez.

Die Titelpartie des Romulus war bei Alejandro Meerapfel in guten Händen. Sein Bariton zeichnete kräftig und machte diese Herrscherkarikatur fast schon wieder sympathisch. Nur hätte der Sänger ein Sprachcoaching gebraucht – einige Betonungen waren sinnwidrig. An seiner Seite (oder besser ihm gegenüber) die Kaiserin Julia der grossartig keifenden und sinnlich aufdrehenden Anna Wall. Töchterchen Rea wurde von Elise Caluwaerts mit allem stimmlichen Liebreiz verkörpert. Gegenüber dem Drama aufgewertet ist die Partie des Achilles, den Sebastian Mattmüller überaus wortdeutlich sang.

## Der Kongo in Köln

Ein «Tatort» voller Trauma

Von Stefan Strittmatter

Irgendwann in diesem «Tatort» fällt ein Satz, der so pointiert ist, dass er wehtut: «Als Frau kann man an vielen falschen Orten geboren werden.» Dann holt die Spitalpflegerin kurz Luft und beendet mit abwesendem Blick ihren Gedanken: «Ost-Kongo steht ganz oben auf der Liste.» Was sie damit meint, das erfährt der Zuschauer aus den Briefen, welche die geflüchtete Cécile in ihren Therapie-sitzungen an die Tochter geschrieben hat. An ihr Kind, das sie auf der Flucht zurücklassen musste. Von tötend-facher Vergewaltigung bis zur Bewusstlosigkeit ist darin zu lesen. Von einem Kleinkind, das mit voller Wucht gegen eine Mauer geschleudert wird.

Man ist froh, dass es bei diesen Auszügen bleibt, denn die Bilder, die man sich vorstellt, sind noch schwerer zu ertragen als die Narben, die den Körper der jungen Frau bedecken. Doch die Bedrohung ist noch nicht vorbei: Nicht nur die Opfer haben es als Flüchtlinge nach Deutschland geschafft, sondern auch die Täter. Einer von ihnen, Patrick Wangila, hat sich als Arzt an einer Kölner Privatklinik einen guten Namen gemacht. Als er mit Stichwunden am Oberkörper tot aufgefunden wird, gehen die Hauptkommissare Ballauf (Klaus J. Behrendt) und Schenk (Dietmar Bär) nur kurz von einer rassistisch motivierten Tat aus. Schon bald zeigen die Spuren in andere Richtungen: Etwa in jene der deutschen Ehefrau, die von ihrem Mann nur wenig weiss und dies auch so halten will, selbst als Affären und ein geheimes Sparkonto ans Licht kommen.

### Ein schweres Thema

Dann hat Schenk eine spontane Eingebung: «Da war doch letzte Woche schon mal etwas mit einer Frau aus Kongo.» Und es vergeht nur wenig Zeit, bis sich Schenk in die Kollegen von der Wacht verbeisst. Bei dieser Polizei-Einheit geht man offenbar sehr unzimperlich vor, wenn es darum geht, im Asylheim eine Razzia durchzuführen. Doch das Problem ist ein anderes: Der Notarzt, der bei einem Einsatz dabei war, war besagter Wangila. Beim Anblick ihres ehemaligen Peinigers stürzt eine Frau von der Feuerleiter, und eine zweite, Cécile (Thelma Buabeng), flieht ins Haus einer Ärztin. Diese erkennt im Unmenschen den Arbeitskollegen und reagiert mit Lynchjustiz. Ein einfacher Fall, aber ein schwieriges Thema.

Ein unbequemes dazu. Aber eines, das gerade inmitten der Flüchtlingsdiskussion angesprochen werden muss. Und zwar mit dem hier bewiesenen Mut zur Unterscheidung von Opfern und Tätern – und ohne Verallgemeinerungen in beide Richtungen. Man muss, so das Fazit dieses gelungenen Krimidramas, immer wieder differenziert hinblicken. Auch wenn es wehtut wie in diesem Fall.

## Hören & Sehen

### Ernst und ausgelassen

**Französisch.** Fünf Sängerinnen beziehungsweise Sänger und fünf Instrumentalisten präsentieren ein Barockprogramm, das es mit jeder Oper aufnehmen kann. Finden darin doch Todesgewissheit und trunkene Ausgelassenheit gleichermassen Platz. In einem komischen Air von Marc-Antoine Charpentier über eine erzwungene Heirat imitieren die Stimmen gar Hunde und Katzen – köstlich. Sogar eine respektlos-parodistische Grabrede auf einen Faulzener findet sich, vertont von keinem Geringeren als François Couperin. Immer wieder begegnen einem altbekannte Formen der barocken Musiksprache: Canon, Chaconne, Passacaglia. William Christie, der frankophile Amerikaner und Altmeister der französischen Barockinterpretation, hat die erlesene 80-minütige Kollektion zusammengestellt und leitet sein vorzügliches Ensemble vom Cembalo aus. Gewöhnungsbedürftig ist nur die Aussprache der alten französischen Texte, die sich etwas vom heute Üblichen unterscheidet. bli

«Bien que l'amour ...». Les Arts Florissants, Leitung William Christie. HM.

### Musikalische Ergötzung

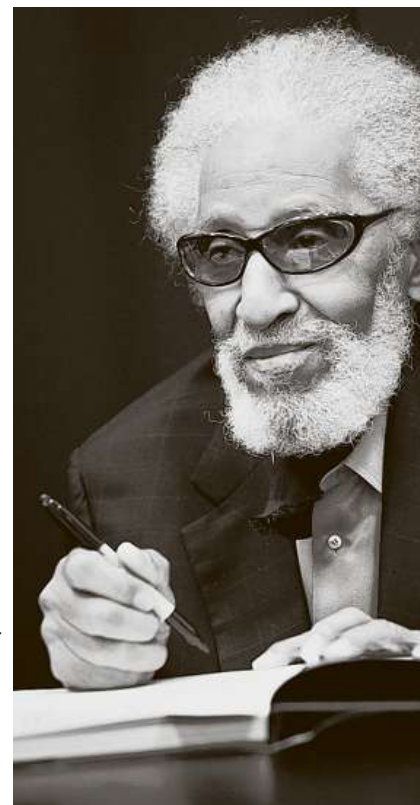
**Partiten, Arien.** Nach erfrischenden CD-Engagements pro Vivaldi, Corelli und Couperin wendet sich das um die französische Geigerin Amandine Beyer gescharte Barockensemble Gli incogniti nun bayrisch-thüringischem Terrain zu, vertreten durch den berühmten Erfurter und Nürnberger Hoforganisten Johann Pachelbel. Dessen sechs Partiten von 1691 in Triobesetzung (appetit-anregenden Titel: «Musikalische Ergötzung») erklingen im Wechsel mit einigen vom Tenor Hans Jörg Mammel ansprechend vorgetragenen Liedern zu verschnörkelter Freud-&-Leid-Poesie des Genres «O grosses Musenlied ...». Vom Hörer ist trotz würziger Vermischung italienischer, französischer und deutscher Stilingredienzen etliche Ausdauer gefordert. Wer die 41 etwas ungleich inspirierten, jedoch von den «Unbekannten» durchweg lebendig musizierten Suitensätze samt fünf Vokaleinlagen hörend durchwandert und nicht gemogelt hat, den erwartet als köstliches Bonbon des Meisters Evergreen «Canon & Gigue». KS

**Pachelbel:** «Un orage d'avril». Amandine Beyer, Gli incogniti. HM.

### Intensiver und expressiver Jazz-Sound

**Legendär.** Eine Jazzlegende meldet sich immer wieder zurück. Im vierten Teil seiner kürzlich veröffentlichten «Road Shows» vereinigt Sonny Rollins sechs Konzertmitschnitte von 1979 bis 2012. Sie zeigen einen Meister, der zu Recht Saxofon-Koloss genannt wird. Kraftvolle Statements thematischer Improvisation ziehen sich durch Standards, Balladen und Karibisches. Mit seinen Mitstreitern, die sich meistens mitziehen lassen, produziert Rollins ein schillerndes Konglomerat aus Stimmungen, Grooves und Emotionen. Am bewegendsten sind die Mitschnitte vom berühmten Konzert, das der Saxofonist am 15. September 2001 in Boston gab, wenige Tage nach dem Angriff auf das World Trade Center. Die Musik – vom schmerzvollen «Sweet Leilani» bis zum druckvollen «Don't Stop The Carnival» – verströmt eine Intensität und Expressivität, die man nicht für möglich gehalten hätte. Sonny Rollins, der diesen Herbst 86 Jahre alt wird, gab und gibt immer alles. Sein drängender Sound ist unüberhörbar. R.K.

**Sonny Rollins:** «Holding The Stage» – Road Shows Vol. 4. Okeh/Sony.



### Schwerblütig und markig

**Künstlerviertel.** «Je suis fatigué», singt Benjamin Biolay auf seinem Album «Palermo Hollywood» und klingt dabei nicht nur müde, sondern auch fiebrig. In seiner Musik neigt der Franzose zum Eskapismus, privat bevorzugt er markige Worte. So bezeichnete er Jesse Hughes, Sänger der Eagles of Death Metal, als «Arschloch», weil sich dieser nach dem Anschlag auf den Pariser Bataclan-Club mehr Feuerpower für Bürgerinnen und Bürger wünschte. Auf seiner letzten Platte widmete sich Biolay, der gern als Erbe von Serge Gainsbourg tituliert wird, den Liedern von Chanson-Ikone Charles Trenet. Für das vorliegende Werk begab sich der 43-Jährige nach Buenos Aires und liess sich vom dortigen Künstlerviertel inspirieren. Das Ergebnis ist weniger von Tango als von Pop und schwerblütigem Folk durchzogen. Obschon sich Biolay auch einiger swingender Cumbia-Sounds bedient, lebt die Platte insbesondere von seinem Sprechgesang, der ebenso lakonisch wie herausfordernd ist. mig.

**Benjamin Biolay:** «Palermo Hollywood». Riviera/Universal.